Fragment

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 12: **Eigenheime**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fragment

Rien ne va plus

Wir wohnen in einem älteren Haus. Aber am Wohnen hat sich eigentlich, seit es steht, nicht so viel geändert. Man sitzt noch immer in Zimmern, dazwischen sind Korridore, und über die Treppe erreicht man den Ausgang. Vorgärtchen, Trottoir, Straße – wirklich, weder innen noch außen hat sich so viel verändert, daß man ältere Häuser nicht mehr bewohnen könnte.

Einiges ist allerdings dazugekommen. Vor Zeiten ließ man eine Zentralheizung einbauen. Einer der Räume des Sockelgeschosses ging verloren. Dann kamen die Velos. Wo tat man sie hin? Unter der Treppe fand sich ein unbenützter Abstellraum. In den dreißiger Jahren kam der erste Kühlschrank – ein riesiges Tier. Zum Glück war die Küche reichlich bemessen, so stellte man ihn hinein. Auf der Straße tat sich nun manches: jemand kaufte ein Auto und brauchte eine Garage; sein Vorgärtchen wurde zur abschüssigen Einfahrt. Später kamen viele Autos, und man entdeckte, daß man gar keine Garage braucht. Die Straße ist reichlich breit zum Parkieren, allerdings wurde sie in der Folge zur Einbahnstraße degradiert. Wie gut, daß wir unser Vorgärtchen noch haben; bald mußte es den Öltank aufnehmen. Wo sollte die Waschmaschine hin? Vielleicht besser ins Untergeschoß als in die Küche, denn hier wird in absehbarer Zeit die Abwaschmaschine aufgestellt.

Wenn man es so zusammenzählt, hat sich doch vieles verändert. Vieles ist dazugekommen, was sich die Leute, die das Haus gebaut hatten, nie erträumt hätten, so rückständig waren die noch. Daß sie rückständig waren, merkt man vor allem daran, wie sie mit dem Platz umgingen: ein derart unrationeller Grundriß grenzt an Dilettantismus.

Da denkt man heute anders. Man weiß um den Fortschritt. Man baut auch anders; vor allem nicht so zufällig. Alles hat heute seinen Platz. Alles, was es gibt, muß man sagen. Was es nicht gibt, hat keinen Platz. Das wäre schön verrückt, Platz vorzusehen für Dinge, die es nicht gibt.

Es gibt auch Dinge, die es nicht mehr gibt. Ich kenne jemanden, der hat eine Einbauküche mit einem vorgesehenen Platz für einen Kühlschrank zu 40 l. Als der Kühlschrank ausgelaufen war, stellte sich heraus, daß 40-l-Schränke nicht mehr hergestellt werden. Jetzt hat der gute Mann Platz für ein Ding, das es nicht mehr gibt, und keinen Platz für ein Ding, das es gibt. Aber dafür eine Wohnung, in der alles vorgesehen ist. Nur nicht der Fortschritt. L. B.

Tribüne

Das Trojanische Pferd

Die Stadtautobahnen, das Geschenk des Bundes an die Stadt Bern, sind heute – zu spät – als Trojanisches Pferd erkannt worden. Bern glaubte, diese Autobahnen für den städtischen Verkehr ausnützen zu können, und konstruierte zu diesem Zwecke die Theorie, der normale Autobahnverkehr, der mehrheitlich Quelle und Ziel in Bern hat, laste die auf Stadtgebiet liegenden Teile nicht genügend aus (siehe auch WERK-Chronik 8/1965). Deshalb müßten sie wie Expreßstraßen behandelt und in die Stadt hineingezogen werden, damit möglichst viel städtischer Verkehr darauf rollen könne.

Wie in der griechischen Sage gab es auch einen Laokoon mit seinen Söhnen, die davor warnten, das Geschenk in die Stadt hineinzuziehen, und es gab die Schlangen, die dafür zu sorgen hatten, daß logisches Denken nicht überhandnahm. Das Geschenk wurde angenommen, und die Katastrophe war da. Die Berner hatten nicht leere Expreßstraßen in die Stadt gezogen, sondern mit Verkehr dicht besetzte Autobahnen. Am Eröffnungstag erreichte die *stehende* Kolonne der Automobile auf der Autobahn eine Länge von über einem Kilometer. Sie wäre noch weiter gewachsen, wenn die Polizei die Autobahn nicht wieder gesperrt hätte. Noch nie hatte Bern einen solchen echten Verkehrszusammenbruch gesehen.

Beschreibung der örtlichen Situation

Wenn wir die Fliegeraufnahme betrachten, können wir uns das alles sehr gut vorstellen.

Wir erkennen ganz oben links eine Ecke des Sonnenhofspitals, davor das Gebäude der Schweizer Radio- und Fernsehgesellschaft, rechts daneben die tiefergelegte Autobahn, von Thun herkommend (eine Geste gegenüber den Kranken und Genesenden). Rechts davon eine Wohnbebauung kleiner Mehrfamilienhäuser und Villen. Davor der sogenannte «Vollanschlußknoten» Freudenbergerplatz. Links unmittelbar an den

1
Autobahnanschluß Freudenbergerplatz, Bern
Photos: 1 Comet, Zürich; 2, 6, 7 Geiger, Bern



1